

Ausreise

Die Autoren halten Stolpes Eintreten für ein Bleiben in DDR für falsch. Sie zitieren Luther, der 1526 unter „einer Regierung ..., die offensichtlich »des Teufels« ist“, zur Flucht geraten habe, und folgern „genau an diese Weisung hielten sich viele DDR-Bürger. Ist eine solche Haltung - wie Stolpe meint - unchristlich?“ (S. 31).

Stolpe hat das Menschenrecht Reisefreiheit nicht bestritten, er hat sich für Reisefreiheit eingesetzt. Und doch hat er sich für ein Bleiben in der DDR ausgesprochen. Mit dieser Meinung stand er keineswegs allein - weder in der Kirche, noch bei den Oppositionellen und schon gar nicht bei Oskar Brüsewitz! Es gab doch immer zu wenige kirchliche Mitarbeiter. Aber auch Oppositionelle, die es wagten, öffentlich ihre Meinung zum Ausdruck zu bringen, waren wenige. Jeder, der aus der DDR ausreiste, so war die Meinung der Zurückgebliebenen, schwäche ihre Lage. Wieder war einer gegangen, der die Schwächen des Systems erkannt und sich hervorgewagt hatte. Der Weggang von Freunden in Oppositionskreisen löste regelrechte Trauer- und Depressionsphasen aus. Und auch die zeitweilige Ausreise von Bärbel Bohley, Werner Fischer, Vera Wollenberger und die Dauerausreise von Freya Klier, Stephan Krawczyk, Ralf Hirsch im Februar 1988 wurde von den Betroffenen, aber auch von den Zurückgebliebenen nicht als Sieg gefeiert, sondern als Niederlage gewertet. Und bei der Ausreise zum Beispiel von Ärzten stellte sich die Frage, wie denn die Versorgung vor Ort weiter gewährleistet werden könnte.

Die Erkenntnis, die DDR sei für Christen der ihnen von Gott zugewiesene Ort (siehe Seite 3), war demnach keine billige Vertröstung, sondern eine Herausforderung, um der Menschen willen zu bleiben und sich vor Ort für die Verbesserung der Verhältnisse einzusetzen. Der Beitrag zur Destabilisierung der DDR durch die Ausreisewilligen wurde erst 1989 voll erkannt. Bis dahin war nur die Einzelausreise oder die kleiner Gruppen im Blick.

Bildungsfragen

Die Autoren merken kritisch an, daß Stolpe das Fehlen von Kenntnissen über christliche Traditionen zwar benennt (S. 75f. 123-126), jedoch „nicht einmal einen Ansatz der Kritik verlauten läßt“ (S. 77). „Daß Stolpe diese Entwicklung permanenter Unkenntnis, diese Nichtvermittlung grundlegenden Wissens über die eigene Kultur, ihre Wurzeln und ihren Werdegang mit zwei beiläufigen Worten abtut (»missionarische Ursituation« U.Sch. ...), ist kaum zu entschuldigen“ (S. 126).

Die Autoren polemisieren hier zu Unrecht. Grundsätzlich könnte man fragen: Muß bei einer Bestandsaufnahme die Therapie sogleich mitbetrieben werden? Wenn jedoch den Autoren Stolpes Meinung zu Bildungslücken im Schulwesen wirklich wichtig wäre, hätten sie aus einem auch ihnen bekannten (vgl. S. 201) Interview